Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 4. Mittwoch, den 27. Januar (9. Februar) 1910. 21. Jahrgang.



Maria zu Jesu Füßen.

(Zu unserem Bilde.)

O selig, wer ein gleiches tut
Und gern zu Jesu Füßen ruht,
Genährt vom Lebensworte,
Ihm ist im Herzen aufgetan,
Ob auch ein Tadler möge nahn,
Des Himmelreiches Pforte.

O selig, wer das Eine wählt,
Was not ist — er ist zugezählt
Den wahrhaft göttlich Weisen!
Wenn Marthaseelen viel sich mühn,
Mariaseelen still erblühn,
Den Seelenfreund zu preisen.

Das sei im neuen Jahre auch
Bei uns nach echtem Christenbrauch
Stets Heil und Halt im Leben:
Zu Jesu Füßen lernend ruhn
Und dann nach Seinem Worte tun,
In Liebe Ihm ergeben!

— r.

Müßiggang.

Der Fleißige ist wohl manchen Versuchungen ausgesetzt, aber über den Müßigen fallen **alle** Versuchungen her. Müßige Christen werden vom Teufel nicht so oft versucht, als sie ihn versuchen, ihnen mit seinen Versuchungen zu nahen. Der Müßiggang sperrt die Tore des Herzens mit auf und nötigt den Satan, hereinzukommen; wenn wir aber vom Morgen bis zum Abend beschäftigt sind, so kann der Satan nicht anders ins Haus des Herzens eindringen, als wenn er die Tür mit Gewalt sprengt. Unter dem Schutz der unumschränkten Gnade gibt es, nächst dem Glauben, keinen bessern Schild gegen die Versuchung als Gehorsam gegen die Ermahnung: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Dienet dem Herrn."

—r.

Von der Wiedergeburt.

Wir glauben, daß der Mensch, um selig werden zu können, von neuem oder wiedergeboren werden muß, daß die Wiedergeburt in der Mitteilung einer neuen göttlichen Gesinnung besteht, die vermittelst der göttlichen Wahrheit durch den Heiligen Geist so gewirkt wird, daß wir dadurch dem Evangelium freiwillig gehorsam gemacht werden, und daß man an ihren heiligen Früchten der Sinnesänderung, des Glaubens und des heiligen Lebens erkennt, ob sie wirklich geschehen ist.

Ist der Gebrauch des Tabaks als Genußmittel für den Menschen schädlich und Sünde?

1. Das Rauchen ist widernatürlich und macht viele, besonders Anfänger im Rauchen, öfters krank, so daß sie sich erbrechen müssen und wie berauscht umhergehen. Viele auch, die schon daran gewöhnt sind, sehen übel aus und haben sich durch das Rauchen allerlei Leiden zugezogen. Sieht man nicht auch genug unter den Gläubigen, die aussehen, als ob sie die Schwindsucht haben oder schon im Kamin gehangen hätten?

2. Viele Tabakgebraucher sind schon an Tabakvergiftung gestorben. Wie oft liest man, da und dort ist einer an Tabakvergiftung gestorben, oder diesem und jenem ist das Rauchen vom Doktor verboten worden, wenn er wieder gesund werden und noch länger leben will. Die Ewigkeit wird es klar machen, wie viele auch von denen, die sich für Christen ausgaben, als Selbstmörder gestorben sind.

3. Der Tabak macht den Menschen, der doch von Christo zur Freiheit berufen ist, zu einem elenden Sklaven, gerade wie der verderbenbringende Schnaps. Gewisse Leute wollen zu Zeiten lieber nicht essen, als nicht rauchen, schnupfen oder kauen. Viele erkennen den Schaden und das Unrecht ihres Tuns, haben schon oft Vorsätze dagegen gefaßt, probiert, bekannt, geweint und verwünscht; aber alle Gelübde in ihrer eigenen Kraft waren vergebens — sie mußten immer wieder rauchen.

4. Der Tabaksdienst ist eine schreckliche Geldverschwendung. O, was für eine große Summe Geldes wird alle Jahre verbrannt und zwecklos in den Wind geblasen, oder durch Kauen oder Schnupfen verschwendet! In einem Jahre wurden allein in den Vereinigten Staaten über 350,000,000 Dollars dafür verausgabt. Wie viel zu diesem Sündengelde haben wohl auch Gläubige beigetragen! Ist so etwas recht? Gibt es nicht Hunderte von Gelegenheiten, wo ihr Geld besser angewendet worden wäre, als für dieses unnötige Uebel? Es gibt genug arme Familien, bei denen oft das Notwendigste im Hause fehlt; aber statt das zu kaufen, werden jährlich von 10 bis 15 Dollars für das verderbliche Kraut verausgabt. Das macht eine Summe von 500 bis 750 Dollars in 50 Jahren, ein Vermögen, das hingegeben wird, um eine fleischliche Lust und Gier zu befriedigen.

5. Der Genuß des Tabaks verunreinigt den Menschen. Der Hauch aus dem Munde ist widerlich, die Finger und Lippen sind oft mit einer schwarzgelben Masse beschmiert, die schon von weitem gesehen werden kann. Besonders widerlich ist dies bei Predigern oder Brüdern, die von der hohen Kanzel herab den Leuten predigen, was ein wahrer Christ alles abzulegen hat. Und wie häßlich sieht es aus an den Orten, wo sich mehrere starke Raucher einige Stunden oder Tage aufgehalten haben! Welch ein Geruch und Gestank und welch eine Brühe auf dem Fußboden ist da anzutreffen! Leute, die das nicht gewohnt sind, müssen solche Plätze verlassen, wenn sie nicht krank werden wollen, denn die Kleider, das Geld und was der Mensch an sich trägt, wird von dieser widerlichen Atmosphäre durchdrungen. Und doch sollen manche Gläubige diese Rauchgesellschaften auf ihren Reisen aufsuchen, um ebenfalls ihr Licht leuchten zu lassen.

6. Durch das Rauchen ist schon sehr viel Unglück geschehen. Viele Feuerbrände sind durch dasselbe schon entstanden. Viele Millionen an Geld und Vieh und Tausende von Menschenleben hat es schon gekostet. Wer möchte von uns Mitschuldner sein an jenem Tage, wo diese Schadenfeuer und ungewollten Menschenmorde zur Sprache kommen vor Gott, dem wir Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, aber auch, wie ich glaube, über das Geld, das so zwecklos verausgabt wird für Tabak, und den Schaden, der dadurch verursacht wird!

7. Das Rauchen gibt viel Ursache zu Streit und Uneinigkeit. Wie viel Elend herrscht in den Familien, wo die Frauen darunter leiden müssen und wo all ihr Bitten und Weinen vergeblich ist! Der Mann, der sein Weib lieben soll wie Christus die Gemeinde (Eph. 5, 25—28), hat kein Gefühl und nimmt keine Rücksicht auf seine Frau. Und wenn sie noch so schwer darunter leidet und sich deswegen kränkt, er muß seine unreine Gier befriedigen durch den Tabak und hält sich dabei für einen guten Christen. Oft hat das Rauchen auch schon Streit in Gemeinden verursacht, so daß sie sich deswegen getrennt haben und manche Glieder, die das Rauchen nicht dulden wollten, sich Gemeinden suchten, wo das Rauchen nicht geduldet wurde. Wer wird aber den Schaden verantworten? Doch gewiß solche, denen der Tabak lieber war als der Frieden, die Brüder oder die Gemeinde.

8. Der Tabaksgenuß gehört zu den Fleischesfrüchten, die das Gewissen abstumpfen. Das hat man schon öfters wahrgenommen bei Leuten, als sie erweckt wurden; da erkannten und bekannten sie das Rauchen als Sünde und gaben es auf; aber allmählich durch Nachgeben der Lust und dem Fleisch fingen sie wieder an zu rauchen, und mit der Zeit trieben sie es ärger als zuvor. (2. Petr. 2, 20.) Wie viele, die mäßige Raucher waren und nur im Verborgenen geraucht haben, rauchen mit der Zeit ganz frech zum Schaden der Frau, oder öffentlich zum Aerger der Brüder! (Röm. 14, 15; Matth. 18, 7. 8.) Der Apostel wollte lieber kein Fleisch essen, als den Bruder dadurch zu betrüben oder zu ärgern. (1. Kor. 8, 13; Röm. 13, 10.) Das Schlimmste aber ist noch, daß viele von diesen frechen öffentlichen Rauchern erklären, sie können nicht heucheln, und tun es daher öffentlich. O, eine schreckliche Aufrichtigkeit! (Röm. 14, 21; 1. Kor. 10, 23. 24.)

9. Der Tabaksgenuß gibt dem Leibe keine Nahrung, sondern befriedigt nur eine durch den Tabak geweckte Leidenschaft und Gier und wird mit der Zeit ein verführerisches Mittel, wodurch Satan den Menschen noch ärmer, elender, gleichgültiger macht dem Ewigen gegenüber, ihm dadurch Zeit und Sinn raubt, daß er weniger an das Eine denkt, was not ist. Dieser teure, sündliche Luxusartikel wird von vielen als ein Anstandszeichen erklärt, wodurch, wie man sagt, der Jüngling erst zum rechten Mann wird; und weil viele gar nichts Schädliches darin erkennen und diese Untugend schon zu einem allgemeinen Modegötzen geworden ist, wird es immer schlimmer damit und erbt sich fort von Geschlecht auf Geschlecht.

10. Viele berufen sich auf die Bibel und sagen, der Tabaksgenuß sei nicht verboten in derselben. Doch zu der Zeit, da die Bibel geschrieben wurde, glaube ich, gab es noch keine Raucher, Schnupfer und Tabakskauer. Erst kürzlich habe ich gelesen, daß vor 400 Jahren die Tabakspflanze in Europa als Zier- und Arzneipflanze diente. Nach Deutschland kamen die ersten Tabakspflanzen im Jahre 1565.

Nach dem oben Gesagten ist es klar, daß das Rauchen, besonders für Gläubige, unrecht und sündlich ist, und zwar: 1. Weil sie berufen sind, heilig zu sein. (3. Mose 11, 45; 3. Mose 19, 2; 1. Petri 1, 15. 16; 2, 9.) 2. Weil sie berufen sind, sich zu reinigen von aller Unreinigkeit. (Jak. 1, 21; 1. Thess. 2, 3. 4 ff.) 3. Weil sie zur Freiheit berufen sind. 2. Kor. 3, 17; Gal. 5, 13.) 4. Weil sie zum Frieden berufen sind. (Matth. 5, 7; Joh. 13, 34. 35.) 5. Weil sie sich nicht der Welt gleich stellen sollen. (Röm. 12, 2; Phil. 4, 7. 8.) 6. Weil das Rauchen nicht aus dem Glauben geht. (Röm. 14, 23.) 7. Weil wir es nicht im Namen Jesu tun können. (Eph. 5, 20; Kol. 3, 17.) 8. Weil es vielen Schaden bringt nach Leib und Seele. (1. Kor. 3, 17; 6, 20.) 9. Weil es dem, der da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht,

Sünde ist. (Jak. 4, 17.) 10. Weil es eine Untugend ist, daher Sünde. (1. Joh. 5, 17.)

Millionen von Gläubigen haben, als sie durch den Geist Gottes ihren sündigen Zustand erkannten, auch diese Untugend als Sünde erkannt und haben sie aufgegeben und leben in Freiheit. Millionen unbekehrte Menschen erkennen und verabscheuen den Tabaksgebrauch als Sünde. Viele russische Gemeinschaften erlauben es nicht.

Wer nun dieses liest und gern von dem Tabaksdienst los werden möchte, der wende sich ernstlich im Gebet zum Herrn, und der, den der Sohn frei macht, ist recht frei.

Kludt. — r.

Die zwei Seiten des Kreuzes.

Lukas 14, 23. 27; 18, 28—30.

Jesus verlangt viel von Seinen Jüngern, aber noch viel mehr gibt Er ihnen. Von allem soll ein Jünger Jesu losgelöst sein und bleiben, es hassen: Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu sein eigenes Leben. Das ist völlige Hingabe. Und dafür soll er sein Kreuz auf sich nehmen und Jesu nachfolgen. In einer in den Armen des Bösen liegenden Welt, die Christum kreuzigt und Seine Jünger haßt, soll er Jesum bekennen in Wort und Tat. Kurz: Jesus verlangt von Seinen Jüngern dasselbe, was Er selbst dem Vater gab. Wie Er losgelöst war von allem, ja von Sich selbst, alles opfernd, um Seinen Vater zu lieben und für eine verlorene Welt in den Riß zu treten — so Seine Jünger. Das ist Nachfolge Jesu, das ist Kreuz. Alles andere, etwa gar selbst verschuldete oder uns zur Erziehung und Bewahrung auferlegte Leiden, sind nicht Kreuz, sonst wären ja auch alle Heiden, Türken und Namenchristen Kreuzträger.

Darf man da fragen: „Was wird uns dafür?" Petrus fragte so, und der Herr gab ihm eine köstliche Antwort. Seinen Jüngern verspricht der Herr Großes. Vielfältiges sollen sie für jedes Opfer der Hingabe empfangen. Da bekehrt sich eine Seele. Ihre eigenen Hausgenossen werden ihre Feinde, die zartesten Bande des Blutes und der Freundschaft werden gelockert, zerrissen. Es gibt kein Verstehen mehr. Aber neue geistliche, himmlische, ewige Bande werden geknüpft (Ebr. 12, 22—24), und mitten in allem steht Jesus, der Schönste der Menschenkinder, der Herrlichste von allen. Niemand kann so ein verschüchtertes Lämmlein aus Seiner Hand reißen. Er hat es erkauft mit Seinem Blut, Er nährt es mit Seinem Herzblut, leitet und bewahrt es durch Sein Wort und Seinen Geist und führt es zuletzt in die ewigen Wohnungen des Vaterhauses. Dort krönt Er es mit unverwelklichen Kronen (Offb. 21, 2—4).

Zuletzt wird aller Trödel
Der argen Welt verpönt
Und manches Aschenbrödel
Erhoben und gekrönt.

Von der zukünftigen Welt.

Wir glauben, daß Jesus Christus am jüngsten Tage vom Himmel herabkommen, die Toten auferwecken und alle Menschen durch ein gerechtes Gericht richten wird, daß dann die endliche Scheidung stattfinden soll, in der die Gerechten ins ewige Leben und in die Seligkeit eingeführt und die Ungläubigen und Gottlosen zu dem Teufel und seinen Engeln zu endloser Strafe, Pein und Verdammnis verurteilt werden, und daß dieses letzte Gericht das Schicksal der Menschen im Himmel oder in der Hölle für immer und ewig feststellt. —r.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten).

Eine Erzählung von M. Timoschenko.

(Fortsetzung.)



Am Sonnabend abend kam wie gewöhnlich der Gefängnispriester, um den Abendgottesdienst zu leiten. Alle Zellen waren geöffnet, und die kleine Gefängniskirche füllte sich mit betenden Gefangenen und Aufsehern. Alle kannten schon längst die Ordnung des Gottesdienstes; so war es am vorigen Sonnabend und ebenso vor zehn Jahren. Alle waren daran gewöhnt und ihre Gedanken schweiften weit von hier. Einige Gefangene flüsterten leise mit einander; sie sind eben darum hierher gekommen, um mit den andern einige Neuigkeiten und Eindrücke zu teilen.

Leben, Leben fehlt hier, — dachten manche von ihnen, und nach den Worten Daniels kam ihnen das erst recht zum Bewußtsein.

Nach Schluß des Gottesdienstes gingen alle an ihre Plätze. Man legte sich schlafen. Plötzlich kam ein Aufseher und verlangte Pirogowsky ins Bureau zum Gefängnischef.

Außer dem Chef bemerkte Daniel auch den Priester im Zimmer. Das Licht der Lampe, die auf dem Schreibtisch stand, fiel auf das Gesicht des Priesters und brach seine Strahlen an dem Kreuz, das auf seiner Brust hing. Er musterte aufmerksam die eintretenden Gefangenen, der vieler Gewissen so beunruhigt hatte. Aber in der kleinen Gestalt Daniels lag nichts besonderes; nur die Augen verrieten feste Entschlossenheit und tief im Herzen verborgene Trauer.

„Sie haben mich gerufen?" unterbrach Pirogowsky das Schweigen und wandte sich an den Chef.

„Dort, das „Väterchen" will sich mit Ihnen besprechen," wies ihn dieser auf den Popen.

„Was wünschen Sie?"

„Sind Sie Pirogowsky?" gab der Priester zurück.

„Ja, ich bin's."

„Warum schickt man Sie nach Warschau?"

„Das müssen Sie besser wissen," erfolgte die ruhige Antwort.

Sie haben gegen die orthodoxe Kirche gepredigt," ereiferte sich der Pope. „Sie sind gegen ihre Gebräuche gegangen, Sie haben die Leute verführt, Sie sind selbst verirrt und haben andere in denselben Irrtum geführt. Ich verstehe nicht, warum Sie ein so unruhiger Mensch sind? Aus welchem Grunde verwerfen Sie die Anbetung der Heiligen und der Bilder? Wo ist das geschrieben und von wem?"

„Ich spreche gern von dem, was uns Christus durch Sein Kommen auf diese Erde geschenkt hat," erwiderte Daniel; „aber wenn Sie es wollen und darauf bestehen, so will ich Ihnen auch auf diese Frage antworten."

Pirogowsky holte aus der Tasche ein kleines Neues Testament. Dies Testament trug er beständig bei sich.

„Lesen wir im Worte Gottes. Da heißt es so: — er öffnete das Buch — „Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben; dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, son-

dern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere. Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst, sie, die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit." (Röm. 1, 18—25.) Das sind Worte des Apostels Paulus; wollen Sie nun, daß ich sie Ihnen erkläre?"

Aber mit dem „Väterchen" ging etwas Uebles vor: er wurde bleich und zitterte ganz, wie in einem starken Fieber. Zuletzt sprang er hinter dem Tisch hervor und fing an im Zimmer umher zu laufen, während seine Arme und die Schöße seines Gewandes sich hin und her bewegten.

„Das ist ein Ketzer!" schrie er. „Hinaus mit ihm, führt ihn so schnell wie möglich fort von hier."

Dem Chef und dem wachthabenden Aufseher kam das erzürnte „Väterchen" lächerlich vor, aber aus Achtung vor seinem Stande hielten sie sich.

„Na, hat ihn das aufgeregt," flüsterte der Aufseher, indem er die schnellen Bewegungen des Popen verfolgte.

„Führe ihn zurück!" befahl der Chef.

Daniel verließ das Zimmer. Als sie auf dem Flur gingen, legte der Aufseher seine Hand auf Pirogowsky's Schulter.

„Danke Ihnen," sagte er mit Wärme, „Sie haben mir etwas entdeckt, was ich seit meiner Geburt noch nicht gehört habe. Bin Ihnen sehr dankbar."

Die Gefangenen warteten mit Ungeduld auf seine Rückkehr. Was wollte der Chef von ihm zu so später Stunde? Als die Tür hinter ihm geschlossen war, umringten ihn alle.

„Was haben Sie dort getan?"

„Mit dem Pop eine Unterredung gehabt. Na, wenn ihr gesehen hättet, wie er zornig wurde" — lachte er.

„Was haben Sie ihm denn gesagt?"

„Nichts habe ich gesagt, ich habe ihm nur eine Stelle aus dem Testament gelesen, da wurde er böse."

„Was war das für eine Stelle?" ertönten neugierige Fragen.

„Nun, ich will sie euch gleich lesen," erwiderte Daniel, indem er sein Testament aufschlug.

Er las ihnen dasselbe, was er dem Popen gelesen hatte.

„Eine wunderbare Stelle," sagten die Gefangenen. Viele von ihnen wußten mancherlei Anekdoten, hatten verschiedene Geschichten gehört und selber schon manches erlebt, sie waren durch Erfahrung klug geworden, — aber keiner von ihnen kannte, wenn auch nur in kurzen Zügen, den Inhalt der Bibel, dieses alten und doch ewig neuen Buches.

Daniel setzte sich auf die Pritsche, die andern, wo sie Platz fanden, und alle lauschten mit zurückgehaltenem Atem und brennenden Augen auf Daniel, der mit ruhiger, leiser Stimme ihnen erzählte von der Liebe Gottes zur gefallenen Menschheit, von den Leiden Christi und seinem auf Golgatha vergossenen Blute .... Es war ihnen auffallend, daß diese längst bekannten Ereignisse aus dem Leben Jesu ihnen so neu erschienen, sich ihnen in einem ganz andern Lichte zeigten.

Und Daniel erzählte und erzählte. Er freute sich, daß ihm die Gelegenheit geboten wurde, hier das Evangelium zu verkündigen.

Ferne vom Geräusch der Stadt, und durch dicke Mauern von derselben getrennt, verborgen vor aller Blicken, — erlebten diese Leute zum zweitenmal die Ereignisse, die einst in Palästina sich zutrugen ... Lange bis nach Mitternacht saßen sie bei einander; ein Bild nach dem andern zog an ihren Blicken vorüber und alle waren so schön, rührend ...

Sie sehen Christum, der, umringt von einer jauchzenden Menge, auf dem Berge steht und auf Jerusalem schaut. Um ihn her jubeln die Leute und rufen: „Hosianna in der Höhe!" während Seine Augen anstatt Freude, tiefe Trauer ausdrücken. Er weint über die Stadt, die Ihn, ihren Messias, verworfen hat. Verwundert schaut seine nächste Umgebung auf Ihn. Warum weint Er? Sie verstehen nicht, daß Er diese Sünder bedauert, die sich nicht bekehren wollen und deshalb dem ewigen Verderben preisgegeben sind ...

Sie sehen Jesum im Garten Getsemane, allein, ferne von den schlafenden Jüngern. Unter den breiten Zweigen der Bäume liegt Er auf Seinem Angesicht und betet und seufzt. Es wird Ihm schwer, sehr schwer das auszuführen, wozu Er auf die Welt gekommen ist. Die Sünden der Welt lasten auf Ihm. Da kommt ein Engel und stärkt Ihn ...

Jetzt hängt Er am Kreuze. Die tobende Menge spottet Seiner; jung und alt weiden sich an Seinen Martern. Doch Er ruft zu Seinem Vater: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" ... Einer der mit Ihm gekreuzigten Mörder sieht auf Ihn im Glauben und findet Versöhnung und einen wunderbaren Frieden. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", ertönt voll Liebe und Mitleid die Stimme des Herrn.

Und alle diese Bilder stellten die Gefangenen bloß, zeigten ihnen ihre Uebertretungen, flößten aber zugleich einen heilenden Balsam in ihre gequälten Herzen; die Hoffnung, mit diesem großen Dulder für die Menschheit versöhnt werden, wurde mehr und mehr gestärkt.

Durch die Wände drang der Hahnenschrei, und am Himmel erblaßten schon die Sterne, als die ermüdeten Leute im Gefängnis zur Ruhe gingen. Pirogowsky aber erhob sich, während er auf seinem Platze lag, in seinen Gedanken weit über die Grenzen der Erde zum Throne seines Vaters, um dessen Namens willen er jetzt in der Gefangenschaft war. Er dankte dem Herrn für alles, was Er ihm zugeschickt hat.

Unbemerkt schloß ein stärkender Schlummer seine Augen und er schlief den Schlaf eines Gerechten.

III.

Zwei Strafarbeiter.

Mit dem folgenden Transport wurde Pirogowsky nach Pinsk befördert. Früh morgens kam er im Gefängnis an. Man brachte ihn in eine geräumige, saubere Zelle mit zwei großen Fenstern. Außer ihm waren in der Zelle noch zwei Strafarbeiter mit Fesseln an den Füßen. Als Daniel hereintrat, erhoben sie sich, als wollten sie den neuen Kameraden begrüßen, ihre Fußfesseln klirrten dabei. Die Gefangenen werden gewöhnlich um sechs Uhr geweckt. Nachdem sie die Betten in Ordnung gebracht und sich gewaschen haben, wird Tee getrunken. Alle Morgen wird Brot ausgeteilt; jeder Gefangene bekommt eine Ration von 2 und ein halb Pfund. Das kochende Wasser zum Tee holen die Gefangenen selbst; dazu müssen sie ihre eigenen Teekannen und Tassen haben.

„Bringen Sie mir bitte, Teewasser," bat Daniel einen der Strafgefangenen.

Jener ging und nach einigen Minuten kehrte er mit kochendem Wasser zurück. Pirogowsky brühte seinen Tee an, und alle drei setzten sich zum Frühstück.

„Wofür müßt ihr sitzen?" wandte sich Daniel an sie, während er den Tee ausschenkte.

„Fürs Stehlen," antwortete der Strafarbeiter. „Wir lebten in einem Dorfe zusammen. Unser Gutsbesitzer war sehr reich, und es gelang uns einmal ihm 1500 Rubel zu entwenden. Wir teilten und versteckten das Geld. Niemand hätte das entdecken können. Aber da muß der Teufel meine Frau verführen, sich gegen ihre Schwester zu verplappern; diese erzählte es als Geheimnis der Schwiegermutter und jene ihrem Manne, der Dorfschulze war. Auf solche Weise wurde es im Gebietsamt offenbar, und man wollte arretieren. Als wir das erfuhren, gedachten wir zuvor noch den Priester und die Kirche zu berauben, es geht dann schon in einem hin, gestraft werden wir doch. Zuerst gelangten wir in die Kirche, nahmen dort den Kelch, das goldene Kreuz, rissen von dem Bilde der Mutter Gottes alle Brillianten und versteckten das alles im Gemüsegarten. Dann schlichen wir uns in das Haus des Priesters. Aber hier passierte eben das Unglück! Als wir eben durchs Fenster hineingekrochen waren, stürzte ein Arbeiter und der Pop selbst auf uns. Wir wurden überrascht, denn es kam zu unerwartet. Leute liefen zusammen und wir wurden gebunden . . . Dann kam der Untersuchungsrichter und fragte uns aus. Wir bekannten alles, aber wo wir die gestohlenen Sachen versteckt hatten, verrieten wir nicht. Mein Bruder hatte unterdessen die Sachen weggenommen, verkaufte sie später für 1200 Rubel und gab das Geld unsern Frauen. Jetzt hat man uns dafür zu acht Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Das ist unsre ganze Geschichte," endigte er seine Erzählung und goß sich noch eine Tasse Tee ein.

Die Sträflinge sind untereinander stets offen und wiederholen gerne bis ins kleinste die Geschichte ihrer Abenteuer; sie füllen damit ihre freie Zeit aus.

„Und wofür sind Sie in den Kerker gekommen?" fragten ihrerseits die Sträflinge.

Daniel stellte seine Tasse auf den Tisch.

„Seht ihr, meine Freunde," fing er an, „an den Menschen habe ich mich nicht verschuldet, aber ich bin ein Schuldner meines Herrn Jesu Christi, der auf Golgatha sein Blut vergossen um meiner Uebertretungen willen. O wie viele hatte ich ihrer! Er, der Gerechte, hat für mich, den Ungerechten, gelitten, und durch seine Wunden bin ich geheilt. Das alles hat Er getan, weil Er mich geliebt hat, ehe ich Ihn kannte . . . Wir wollen aus der Bibel lesen," fuhr Daniel fort und zog das Testament aus der Tasche, „der Apostel Paulus sagt: Damit hat Gott seine Liebe zu uns bewiesen, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja vielmehr durch ihn bewahret werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind." (Röm. 5, 8—10). Als diese Liebe in mein Herz drang, weihte ich mich Seinem Dienst und dafür bin ich ins Gefängnis gekommen. Ihr sitzt hier für das Böse, das ihr den Menschen getan habt— ich dafür, daß ich ein Jünger und Nachfolger Christi wurde."

Als Pirogowsky anfing zu reden, hörten die Sträflinge auf Tee zu trinken und schauten ihn fortwährend voll Verwunderung an. Was für einen Menschen haben wir vor uns? Und wie einfach alles bei ihm herauskommt! Gott liebt den Sünder, — ist das wirklich so? Ja, er hat es uns aus dem Buche gelesen, dem Worte Gottes! Sie erinnerten sich an ihr ganzes vergangenes Leben. Wie viel Sünde war da! . . . Nicht ein gutes Werk hatten sie getan, um sich die Seligkeit zu verdienen.

„Kann Gott uns vergeben?" fragte gedankenvoll einer der Sträflinge.

„Erkennt ihr euch für schuldig vor Gott?" fragte seinerseits Daniel.

„Ob wir uns für schuldig erkennen? O ja! Wir sind sehr . . . schuldig! Wir wollten einen Menschen töten! . . . Wir sind sehr, sehr schuldig," sagte er mit schmerzlicher Stimme.

„Kennt ihr die zehn Gebote?"

„Ja, wir haben sie einstmals gelernt."

„Erinnert ihr euch, daß es da heißt: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis reden, du sollst nichts begehren, was dein Nächster hat."

Sie hatten einstmals diese Lektion gelernt, ohne auf ihren Sinn zu achten. Jetzt zeigten diese Worte ihnen ihre Schuld vor Gott. Tränen der Reue füllten die Augen des einen. Er erfaßte seinen Kopf mit den Händen.

„Ja, ja," sagte er bewegt, „wir haben diese Gebote ganz vergessen. Wir meinten, Diebstahl sei unser Verdienst, den uns Gott zukommen läßt . . Und jetzt höre ich daß ich . . . ein verlorener Mensch bin. O, ich Unglücklicher! . . . Eine Beute des Satans! . . . Und doch," — er sprang auf — „ich trage das Ebenbild Gottes, ich bin Sein Geschöpf . . . Sage mir, mein Freund, was muß ich tun, daß ich selig werde? Lehre mich! . . ."

Der andre Sträfling näherte sich auch.

„Hilf uns," bat er.

„Hört, was die Schrift sagt," antwortete Pirogowsky — er zog vor, immer mit den Worten der Bibel zu antworten. — „Einer der Schächer lästerte ihn und sprach: Bist du Christus so hilf dir selber und uns. Der andre dagegen strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig drinnen; denn wir empfahen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. (Luk. 23, 39—43).

Diese Worte rührten sie. Lautes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, und die Hände ringend, fielen sie Daniel zu den Füßen.

„Beten Sie für uns! . . . O, daß uns Gott vergeben möchte!" schrieen sie.

Pirogowsky, erschüttert durch diesen plötzlichen Ausbruch der Sträflinge, warf sich neben ihnen auf die Kniee. Aus der Tiefe des bewegten Herzens ergoß sich ein wunderbares Gebet, das nur solche sprechen können, die eine lebendige Verbindung mit Gott haben. Er dankte dem Heiland für die Rettung, die ihm geschenkt war, und bat Ihn, daß Seine heilende Hand auch die Herzen dieser reuigen Sünder berühren möge. Je länger er betete, desto stiller wurde ihr Schluchzen. In ihrem Herzen erwachte eine neue Freude, in ihren Augen leuchtete ein neues Feuer.

In diesem Zimmer, das zur Bestrafung der Verbrecher bestimmt war, geschah das große Ereignis: Sünder wurden mit Gott versöhnt. Als Daniel aufgehört hatte zu beten, erhoben sich die Sträflinge von ihren Knien, fielen ihm um den Hals und küßten ihn, küßten ohne Ende. Auf ihr Geschrei und Weinen kamen alle Aufseher zusammengelaufen und sammelten sich an der Tür, denn sie meinten, die Gefangenen schlagen sich. — Schlägerei ist unter den Gefangenen eine gewöhnliche Erscheinung. Als die Tür geöffnet wurde, kamen die Aufseher nicht aus dem Staunen, denn sie sahen die beiden weinenden Sträflinge und Daniel auf den Knien liegen. Als sie zuletzt sahen, daß die Sträflinge Daniel umarmten, wurden sie ganz irre.

„Das sind wahrscheinlich Verwandte, die sich erkannt haben und vor Freude weinen," äußerte einer der Aufseher.

Die Arbeiterfrage und das Christentum.

Ein Gespräch zwischen einem Sozialisten und einem Christen.

Von A. Henrich.

Sozialist: „Geh' mir weg mit der Kirche und dem Christentum, die sind — —"

Christ: „Halt ein, lieber Freund, laß uns bei einem anfangen!"

S.: „Ist denn Kirche und Christentum nicht ein und dasselbe?"

Ch.: „Noch lange nicht. Wahres Christentum findet sich ja wohl mehr oder weniger in jeder Kirche, jenachdem sie mehr oder weniger auf biblischem Grunde steht. Wenn alle Kirchen, wie sie sollten, aus lauter wahren Christen beständen, dann wäre es ganz anders bestellt."

S.: „Jedenfalls werden es dann doch die wahren Christen sein, wie du sie nennst, die die Kirchen am Leben erhalten."

Ch.: „Sehr wahr. Sie sind das Salz der Erde, das Licht der Welt; ohne sie würde weder Kirche noch Welt lange bestehen."

S.: „Ei, ei! Solange sie es aber mit der Kirche gegen den Arbeiter halten, solange kann ich nichts Gutes auch an ihnen sehen."

Ch.: „Sie mögen's um des Guten in der Kirche willen mit ihr halten und darum doch nicht gegen, sondern für den Arbeiter stehen. Christus war ein Arbeiter, der, wie alle jüdischen Jünglinge, ein Handwerk lernen mußte, seinem Pflegevater Joseph im Handwerk half. Paulus war ein Arbeiter, ein Zelt, oder Teppichmacher. Andre Apostel waren Fischer u. s. w. Wir lesen von dem Herrn, daß Er so beschäftigt war mit Lehren und Heilen, daß Er auch nicht Zeit hatte zu essen. Paulus lehrt auch: So jemand nicht will arbeiten — er sei arm oder reich — der soll auch nicht essen."

S.: „Oho! Viele reiche Faulpelze arbeiten nicht und sind mit Essen und Trinken nicht einmal zufrieden, sondern fressen und saufen und treiben noch viel Schlimmeres."

Ch.: „Das ist leider wahr; aber daran ist das Christentum nicht schuld, denn das verurteilt Fressen und Saufen so hart, wie jedes andre Laster. Faulenzer und Fresser und Säufer können ebensowenig wahre Christen sein wie Räuber und Mörder, und gehen ebenso gewiß in die Hölle, wenn sie sich nicht bekehren."

S.: „Was nützt uns das, wenn sie uns hier ihr lebenlang bedrücken können und dabei noch von der Kirche und den Pfaffen gelobt werden."

Ch.: „Ich bitte dich, verwechsele doch nicht Kirche und Christentum, und Paffen und treue Prediger miteinander."

S.: „Was sieht man den in den Kirchen, besonders den großen Prachtkirchen? Lauter hübsch und feingekleidete Leute, die zum Teil in Kutschen fahren, und die Armen müssen draußen bleiben."

Ch.: „Was du von den Prachtkirchen sagst, da muß ich dir wohl beistimmen. Für das, was manche kostet, könnten 2, 3, 4 einfache gebaut werden, wo auch arme Leute sich weniger scheuen würden, hineinzugehen. Wenn aber reiche Leute kostbare Kirchen mit ihrem Gelde bauen, so ist das doch besser, als wenn sie das Geld verpraßten oder gar einschlössen. Aber daß man lauter hübsch und feingekleidete Leute in den Kirchen sähe, da irrst du. Ich sehe sehr viele, sehr einfach, ja sogar ärmlich gekleidete Leute darin, aber alle doch mehr oder weniger anständig. Und ist denn das nicht ein gutes Zeugnis für die Kirchen — ein Zeugnis, daß ihre Besucher meist fleißige, ehrbare, sparsame Leute sind, wozu sie die Kirche freilich nicht macht, wohl aber das Christentum in der Kirche; denn das Christentum begünstigt, wie ich dir schon gesagt habe, keine Faulenzer und Schwelger, sondern erzeugt das Gegenteil."

S.: „Aber die Pfaffen halten's doch mit den Reichen!"

Ch.: „Von den Pfaffen mag das wahr sein; treue Prediger folgen dem Wort ihres Meisters, der gesagt hat: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Der Herr Jesus war ärmer als du und ich. Ob Er wohl bei dem reichen Simon, bei Zachäus und bei den Hochzeitsleuten zu Kana Einladungen annahm, so finden wir Ihn doch viel mehr bei dem gewöhnlichen Volke und den Leidenden. Seine wahren Nachfolger machen es auch so. Manchem könnte eher der Vorwurf gemacht werden, daß sie die Reichen vernachlässigten, weil ihnen die Armen des Evangeliums bedürftiger scheinen."

S.: „Wenn das so ist, warum tun sie dann nicht mehr für die niederen Klassen?"

Ch.: „Sie tun aber viel für die ärmeren Klassen, und manchmal vielleicht mehr, als diesen wirklich heilsam ist. In den segensreichen Sonnenstrahlen wird der stehende Pfuhl erst recht stinkend. Alles wahrhaft Gute muß von innen heraus kommen. Wer die Lage der Menschen verbessern will, muß erst die Menschen selbst bessern. Dies kann aber durch keine äußere Hilfe geschehen: es muß von innen heraus kommen. Wahres Christentum ist unter allen Umständen und zu allen Zeiten das einzige, wahre, erfolgreiche Universalheilmittel für alle menschliche Not."

S.: „Das ist viel gesagt. Es ist aber schon bald 1900 Jahre in der Welt — warum ist noch so viel Ungerechtigkeit, Bedrückung, Not und Elend da? Das sieht wahrlich nicht aus, als ob es das Universalheilmittel wäre!"

Ch." „Und doch ist's das. Aber es gibt so viele Hindernisse zu überwinden. Laß mich nur einige aufzählen: 1) Bringt jeder Mensch die Neigung zum Bösen mit in die Welt und behält sie, bis er innerlich erneuert wird. 2) Liebt jeder Mensch von Natur das Böse mehr als das Gute. Er mag jenes in andern hassen, für sich selbst ist er geneigt dazu. So lehrt uns der Heiland: Die Menschen lieben die Finsternis mehr denn das Licht. 3) Gibt's in dieser Welt so viel Falschmünzerei, man muß fast sagen: das meiste, das als Christentum paradiert, ist nur falsche Münze. Wenn du die Heilige Schrift fleißig lesen würdest, so würde sie dich das und viel Herrlicheres lehren. 4) Fassen auch viele wahre Christen die Sache am unrechten Ende an. Da sind die Leute eifrigen Unverstandes und unverständigen Eifers, die so, obwohl sie es herzlich gut meinen, mehr schaden als nützen. Da stehen 5) Leute voller Menschenliebe auf Katedern und Kanzeln oder strömen aus Hörsälen als Himmelsstürmer und Weltbeglücker, die das praktische Leben noch gar nicht kennen und erst auf eigne und andrer schwere Kosten durch Erfahrung Klugheit und durch gar manches Fiasko Geschick bekommen. Wenn erst alle Wohlgesinnten ihre Kräfte auf das einzig Nützliche richten würden, so hätte das Christentum noch mehr Erfolg aufzuweisen."

S.: „Und was nennst du das einzig Nützliche und den rechten Erfolg?"

Ch.: „Die gründliche Bekehrung der einzelnen Menschen zu Christo. Wenn jeder Christ, und besonders jeder Lehrer und Prediger, dies treulich und fleißig als seine Hauptaufgabe erflehen und erarbeiten würde, so wären viele Uebelstände bald gehoben und viele eingebildete Schäden bald als Vorteile erkannt worden."

S.: „Du meinst also, daß alle „Mucker" werden sollen!?"

Ch.: „Wenn du sie so nennen willst — ja!"

S.: „Da mach' ich nicht mit!"

Ch.: „Dann bestätigst auch du, was ich sagte: Was ihr sucht und betreibt, das hilft euch nichts, und was euch helfen könnte, das wollt ihr nicht. Bitte, beherzige zum Abschied dies: Suche Jesum und sein Licht — alles andre hilft dir nicht."

. . . . x.

Der Herr „Jedermann“.

Gehaltlos ist die ganze moderne Weltanschauung der sogenannten Aufgeklärten. Sie eigneten sich einige bequeme Formen der Gedankenlosigkeit an und glaubten etwas bewiesen zu haben, wenn sie, sich in die Brust werfend, ausriefen: „Mit solchem Aberglauben hat die Wissenschaft längst aufgeräumt!“ „Das glaubt niemand mehr!“ „Jedermann weiß es jetzt!“

Aber dieser „Jedermann“ weiß in der Regel nichts. „Jedermann“ besuchte früher die Schule und ließ sich dort gern oder ungern einige Begriffe von allerlei beibringen, ging dann in die Lehre oder in die Welt hinaus, ist jetzt ein mehr oder weniger tüchtiger Geschäftsmann, ein guter Bürger und sorgenvoller Familienvater, der Tag und Nacht darüber nachsinnt, wie er die Seinen durchbringt. Daneben politisiert er beim Bier, ist freisinnig oder konservativ, Republikaner oder Demokrat, oder gar Sozialist und holt sich seine Kenntnisse über Gott und die Welt aus der Zeitung, seine Bildung aus Romanen, Theaterstücken und illustrierten Zeitschriften. Dabei glaubt „Jedermann“ sozusagen nichts, sondern spricht zeitgemäße Phrasen nach: „Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert.“ „Die Aufklärung hat dem Pfaffenunsinn und dem Wunderglauben ein Ende gemacht.“ „Wir stehen im Zeichen des Fortschritts.“ Faßt man ihn aber etwas hart an, und soll er von seiner Gottes- und Weltanschauung Rechenschaft geben, so gerät er kläglich in Not und entschuldigt sich: „Ich bin nicht so in den Sachen bewandert, mein Beruf, mein Geschäft läßt mir dazu keine Zeit! zu deutsch: ich habe mich noch keine Stunde lang über Gott und die Welt, noch darüber, woher ich komme, wohin ich fahre und was ich bin, besonnen.“ Trotz seines frechen Auftretens ist „Jedermann“ gewöhnlich ein Feigling. Und je aufgeklärter, desto mehr. Mit der Furcht vor Blutvergiftung oder Bazillenansteckung kannst du ihn durch ein Nadelöhr jagen. Denn er fürchtet zwar nicht Gott, sonst aber alles. Und im Widerspruch mit dem Worte Christi: „Sorget nicht um euer Leben,“ lehrt er in seiner Klugheit, es sei Pflicht des Menschen, das Leben in Angst und Sorge um sein Dasein und das der Seinen zuzubringen. Bricht aber ein Unglück über ihn herein, gerät er auf der Eisenbahn oder auf dem Meere in Lebensgefahr, droht ihm Feuer oder Pest oder Erdbeben, so kommt er außer sich, und verliert er seine Lieben, sein Geld oder sein Haus, seine Ehre und seine Gesundheit, so ist seine Aufklärung zu Ende. Er ist ein gebrochener Mann, greift als Trost zur Flasche, wird nervenkrank und geisteskrank oder erschießt sich nach bekannten Vorbildern der modernen Bühne.

Sein Leben ist eine Kette von Inkonsequenzen. Er hinkt zwischen moderner Aufklärung und hergebrachten kirchlichen Formen, die er nicht den Mut hat über Bord zu werfen, glaubt weder an Christus noch an die Evangelien, nennt sich aber einen Christen evangelischer Konfession und läßt auf diese seine Kinder taufen und ihr Konfirmationsgelübde ablegen. Er redet an einem Grabe vom besseren Jenseits und vom einstigen Wiedersehen, und fürchtet sich schrecklich vor dem Tode. Er preist das freie Denken und beugt sich ängstlich vor jedem Schlagwort und jeder neuen geistigen Mode, vor der gesellschaftlichen Sitte und der öffentlichen Meinung, er lobt die Einfachheit und liebt den Prunk, rühmt die Genügsamkeit und kann nicht genug Geld sammeln, schätzt die Demut sehr an andern und will stets gelobt sein. Er spricht immer von Charakter und Bildung und läuft und hascht nach jeder noch so faden Neuigkeit und Lektüre und jedem noch so närrischen Zeitvertreib, um die Leere seiner aufgeklärten Seele zu füllen. Sein Leben ist ein immerwährender Widerspruch, eigentlich eine fortgesetzte Lüge. — Wenn dir also, lieber Leser, wieder einmal so ein Herr „Jedermann“ vorgestellt wird, so hab nicht zuviel Respekt davor. (Nach Prof. Better.)

Dem Gerechten muß das Licht wieder aufgehen.

Die Welt behauptet fort und fort, und sie wird es bis zum Ueberdruß wiederholen, daß die Frömmigkeit der Leute, die sich gottesfürchtig nennen, düster und traurig sei, und daß die Frömmigkeit eben die Leute unglücklich mache, indem sie ihnen verbietet, die Freuden des Lebens zu genießen.

Zunächst wollen wir zugeben, daß manche, die für gottesfürchtig gelten, nicht genug von jener wahren Freude besitzen, die der Heilige Geist so oft anempfiehlt, und die eine seiner köstlichen Früchte ist. Aber nicht, weil sie zu fromm sind, fehlt es ihnen an Freude; im Gegenteil, weil sie es nicht genug sind. Die Freude ist für die „frommen (aufrichtigen) Herzen.“ Wenn das Herz noch zwischen Gott und der Welt geteilt ist, so ist auch das Leben zwischen der Freude und der Traurigkeit geteilt. Dann also ist's nicht die Frömmigkeit, welche ihnen die Freude verdirbt, sondern umgekehrt gerade das, was noch von Weltföcmigkeit übrig ist. — Ferner, wenn die Christen nicht fröhlich genug sind, so kommt das daher, daß sie ihre Vorrechte nicht genug erkennen. Laßt sie „wachsen in der Gnade und Erkenntnis des Herrn Jesu,“ dann wird auch ihre Freude völlig werden, und wenn ihr nicht imstande seid zu glauben, daß ihr Glück eine Wirklichkeit ist, so werden sie euch doch zwingen, wenigstens zuzugeben, daß es eine glückliche Selbsttäuschung sei. Gesteht es indessen nur ein, ihr Weltlichgesinnten: Ihr habt solche gesehen, die mitten im Unglück des Lebens ruhig, heiter und zufrieden waren mit dem vom Herrn ihnen zugewiesenen Teil, und die in Trauer und große Schmerzen Tröstungen hatten, die ihr nicht habt, und Hoffnungen, die euch nicht erfreuen. Gebet auch zu, daß solche im Angesicht des Todes friedevoll, selbst glücklich sind und mit dem Triumphgesang hinübergehen können: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“



St. Petersburg, 15. Januar. Seine Majestät der Kaiser hat Allergnädigst geruht für die Bedürfnisse der ärmsten durch die Ueberschwemmung geschädigten Bevölkerung Paris und Umgegend 10,000 Rbl. zu spenden.

Lodz. Entsetzlicher Vorfall. Die „Lodz. Ztg.“ meldet: Im August v. J. wurden an der Zakoutnastraße Nr. 9 der 13jährige Joseph Nowak und eine gewisse Dziewierska von einem tollen Hunde gebissen. Der Vater des verletzten Knaben, Marcin Nowak, meldete dies im 2. Polizeibezirk, allein der Magistrat wurde hiervon nicht benachrichtigt und die Sache schlief ein. Der Knabe wurde zu einem Kurpfuscher gebracht und von diesem so lange behandelt, bis die Bißwunden zugeheilt waren. Seit dieser Zeit war der sonst so aufgeweckte Knabe wie ausgewechselt; er wurde mißmutig und launisch, bis sich bei ihm vor einigen Tagen alle Symptome der Tollwut bemerkbar machten. Nun eilte der besorgte Vater selbst zum Magistrat und bat darum, sein Kind zu retten und nach der Heilanstalt des Dr. Palmirski in Warschau zu schicken. Eine Untersuchung des Knaben ergab, daß bereits die größte Gefahr vorhanden. Infolgedessen wurde Joseph Nowak unter Obhut des Stadtfeldschers, sowie zweier Polizisten und seines Vaters und seiner Mutter nach

Warschau geschickt. Es soll eine entsetzliche Fahrt gewesen sein. Während derselben bekam der Knabe Wutanfälle, wobei er Vater und Mutter, die ihn zu beruhigen suchten, wiederholt biß. Nur mit Aufwand aller Kräfte, sowie infolge des Umstandes, daß sich die gesamte Bewachung daran beteiligte, konnte der Rasende gebändigt, resp. unschädlich gemacht werden. Endlich langte man in Warschau an und endlich auch in der Heilanstalt des Dr. Palmirski. Wie ein Keulenschlag wirkte auf die Eltern jedoch der Bescheid: „Rettungslos verloren". Dr. Palmirski ordnete an, daß man den Knaben sofort nach dem Hospital „Jan Bozy" und in der dort befindlichen Abteilung für Tobsüchtige unterbringe, damit seine Auflösung ohne fernere Gefahr für andere Menschen vor sich gehe. Die Eltern verblieben in der Anstalt, da sie im Kampfe mit ihrem tollwütigen Kinde schwere Bißwunden davongetragen hatten und daher von Dr. Palmirski in Behandlung genommen werden mußten. Damit erreichte das Drama noch nicht seinen Abschluß. Dieser Tage ging dem Lodzer Magistrat aus Warschau die telegraphische Mitteilung zu, daß Joseph Nowak auf der Fahrt nach dem Hospital „Jan Bozy" einen erneuten Wutanfall bekam und hierbei seinen Geist aushauchte. Die Dziewierska, von der wir Eingangs berichteten, wurde nunmehr gleichfalls unter starker Bewachung nach Warschau abgeschickt.

Odessa. Die Arbeiter der Admiralität und zum Teil auch an den Hellingen der Russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft haben die Arbeit eingestellt. Es streiken im ganzen 550 Mann, die die Entlassung eines Kesselmeisters fordern. Die Leitung der Admiralitätswerke will, falls Ermahnungen nichts fruchten sollten, die Werke auf längere Zeit schließen.

In die Hände von Ausländern geht, nach dem „Her.", eines der größten Handelsgeschäfte von ganz Rußland über, die Gesellschaft W. G. Stoll u. Ko. in Woronesh, welche Westsibirien mit landwirtschaftlichen Maschinen versorgt. Der Jahresumsatz dieses Unternehmens beträgt schon seit langen Jahren zirka 4 Mill. Rubel.

Omsk. Wie die sibirischen Städte, die günstige Bedingungen aufweisen, wachsen können, zeigt die Geschichte der Ansiedelung Issil-Kul. Dieser Ort hatte sich während des Baues der sibirischen Eisenbahn zwischen Omsk und Petropawlowsk gebildet. Handelsleute arrendierten dort einiges Land, vielleicht in der Voraussicht, daß dieser Punkt, am Schneidepunkt von vier Kreisen gelegen, doch wohl eine Zukunft haben müsse. Gegenwärtig zählt der Ort 1000 Einwohner, meist Kaufleute, die einen Millionenumsatz machen. Es sind dort neun Kontore von großen Firmen, die landwirtschaftliche Geräte und Maschinen vertreiben. Andere kaufen Butter, Mehl, Wild usw. für den Export ein. Ein Hindernis der Entwickelung bilden die lästigen Arrendebedingungen. Die Bauernbesitzer geben die Grundstücke auf kurze Termine in Arrende, kaum hat dann der Pächter ein massives Haus aufgebaut, so steigern sie ihn enorm. Trotzdem wächst der Ort mehr und mehr. Jetzt denkt man daran, dort eine Art vereinfachte Stadtverfassung einzuführen. Die Arrendatoren der Grundstücke wollen alle möglichen Geldopfer bringen, um zu einem städtischen Gemeinwesen zu gehören und nur nicht von der Willkür der Bauern abzuhängen.

Wladiwostok. In Wladiwostok treffen dieser Tage aus Kronstadt die zwei Eisbrecher „Taimyr" und „Waigatsch" ein, die zur Erforschung der Küste des nördlichen Eismeeres westlich von der Beringsstraße bestimmt sind. Diese Expedition wird in Wladiwostok ausgerüstet und geht zu Beginn der Schiffahrt im nächsten Frühling ab, um die Möglichkeit eines ständigen Seeverkehrs zwischen dem fernen Osten und Europa durch das nördliche Eismeer klarzustellen. Dieser neue Weg hätte nicht nur eine kollossale strategische, sondern auch kommerzielle Bedeutung, da er die Dauer der Fahrt, im Vergleiche selbst mit dem Wege durch den Suezkanal, auf mehr als die Hälfte kürzen würde. Nach den der hydrographischen Hauptverwaltung vorliegenden Berichten ist die bereits beinahe abgeschlossene Erforschung des westlichen Teiles des Eismeeres günstig ausgefallen, die Schiffahrt möglich und das Vorhandensein bequemer Häfen und Anlegeplätze festgestellt. Der Kolymafluß ist nach dem Berichte des Kapitäns Ssejedow zum größten Teil schiffbar und sein Fahrwasser aus dem Ozean großen Schiffen zugänglich. Die Bemannung der Expedition für den östlichen Teil des Eismeeres ist noch unbekannt, die Mittel liefert das Marineressort.

Ein englisches Kriegsluftschiff. Das von der Firma Vickers Sohn und Maxim für die englische Admiralität erbaute Luftschiff ist soweit fertig, daß es in den nächsten Tagen vom Stapel gelassen werden kann. Es ist von Spencer entworfen, und seine Aufgabe wird in der Abpatrouillierung der Nordsee bestehen. Es ist nach den Zeppelins das größte Luftschiff, das bisher gebaut wurde. Einzelheiten werden nicht mitgeteilt, nur soviel verlautet, daß es einen Fassungsraum für Explosivstoffe enthalten wird, und daß seine Maschine an 200 Pferdekräfte entwickeln kann. Es soll 20 bis 30 Personen tragen können, wird keiner Flotte zugeteilt, sondern erhält eine eigene Station an der Nordseeküste.

Paris. Die Seine steigt unaufhörlich und die Ueberflutung der unter Wasser stehenden Stadtviertel hat noch zugenommen. Das Wasser hat bereits die Kaimauern an den Champs Elysee überstiegen und nähert sich dem Elyseepalast, in dem der Präsident wohnt. In den längs der Seine liegenden großen Avenuen kann der Verkehr nur durch Böte vermittelt werden. Der riesige Platz vor dem Invalidendom, die sogenannte Invalidenesplanade, ist in einen großen See umgewandelt. Das Palais des Ministeriums des Aeußeren haben die Fluten vollständig umzingelt und so von jedem Verkehr abgeschnitten. Die Meteorologen sagen neue Schnee- und Regenfälle voraus und man macht sich auf ein neues Steigen des Wassers gefaßt. Man hegt daher die schlimmsten Befürchtungen für die zwei am meisten gefährdeten Teile von Paris, die Umgegend des Bahnhofs Saint Lazare und den Quai de la Conference. Die Sammlung zugunsten der durch die Ueberschwemmung Geschädigten erreicht die Summe von 1,414, 936 Franken. Auf dem Boulevard Saint-Germain, der Station der Untergrundbahn und in der Rue Danton, 500 Meter von der Seine entfernt, hört man das Brausen des Wassers, das sich mit Macht durch den Tunnel der Untergrundbahn ergießt. Man befürchtet, daß der Tunnel der Bahn, der unter der Seine durchführt, dem Druck des Wassers nicht standhalten wird. — 29. Januar. Das Wetter heitert sich auf. Nach den letzten Nachrichten steigt die Seine nicht mehr, so daß Hoffnung besteht, daß das Hochwasser allmählich abnimmt. — 30. Januar. In der Nacht ist das Wasser noch um 20 Zentimeter gefallen und fährt jetzt fort weiter gleichmäßig zu fallen. Vom Oberlauf der Seine treffen beruhigende Nachrichten ein.



Briefkasten.

Für die S. S. Vereinigungskasse erhalten von der: S. S. vom Priebenchutor 4.—, S. S. Annental 6.—, S. S. Alexanderfeld 2.50, S. S. Springfeld 3.—, S. S. Protopopowka 5.—

Herzlichen Dank! J. J. Pritzkau.

Für Vaterländische Mission erhalten von Br. Joh. Joh. Giedt sen. 25.—, Br. Paul Mattis 1.—, Schw. Luise Kamerer 5.—, Br. R. Kamerer 1.—, Herrn Nath. Michelsohn 3.—, Br. Jak. Hochhalter 1.—, Br. Ludw. Herbold 2.—, Br. Aug. Lerch —.50, Br. Joh. Mich. Giedt 25.—, Br. Joh. Bertelsohn 25.—, S. S. Missionar Br. Hammer 10.—, Br. Ph. Hochhalter 25.—, Br. Joh. Joh. Giedt jun. 50.—

Allen Gebern herzlichen Dank! Gott vergelte es Euch reichlich.

J. J. Pritzkau.



Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Üxküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.